

MICHAEL M. THURNER
Der Gottbettler

Buch

Jeden Tag steigt Terca in die Klippen und wartet auf den Mut zu springen, und jeden Tag klettert sie wieder in Sicherheit zu ihrem Leben als Kräuterkundige und Giftmischerin. Bis eines Tages die Horden des Gottbettlers vor der Stadt auftauchen und ihr ein skrupelloses Angebot gemacht wird.

Der Krieger Rudynar Pole sucht das Vergessen im Alkohol. Die Taten seiner Vergangenheit sind zu schrecklich, als dass er mit ihnen leben könnte. Bis eines Tages ein junger Magier mit einer Mission in sein Leben tritt.

Der Magierschüler Pirmen hat von seinem Meister den Auftrag erhalten, das einzige Mittel aufzuspüren, das den Gottbettler noch aufhalten kann. Er fühlt sich geehrt, bis er erkennt, dass er nur ein Spielball der Mächtigen ist.

Drei Menschen, die das Schicksal gegen ihren Willen zusammenführt, um einem furchtbaren Gegner entgegenzutreten. Doch der Gottbettler hat alles geplant ...

Autor

Michael Marcus Thurner, geboren 1963, veröffentlichte erste Romane im Rahmen der PERRY RHODAN-Fan-Edition, bevor er im Jahr 2002 als Stammautor in die ATLAN-Serie einstieg. Seit Anfang 2005 schreibt Thurner als festes Mitglied im PERRY RHODAN-Team. Der Autor lebt und arbeitet in Wien.

Besuchen Sie den Autor unter: www.mmthurner.at

Weitere Bände in Vorbereitung

Michael M. Thurner

Der Gottbettler

Roman

Originalausgabe

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N00I967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

I. Auflage

Originalausgabe November 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2013 by Michael Marcus Thurner

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literaturagentur Schmidt & Abrahams
www.schrift-art.net

Illustration und Gestaltung: Melanie Miklitza, Inkcraft

Karte: © Jürgen Speh

Lektorat: Simone Heller

HK · Herstellung: sam

Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

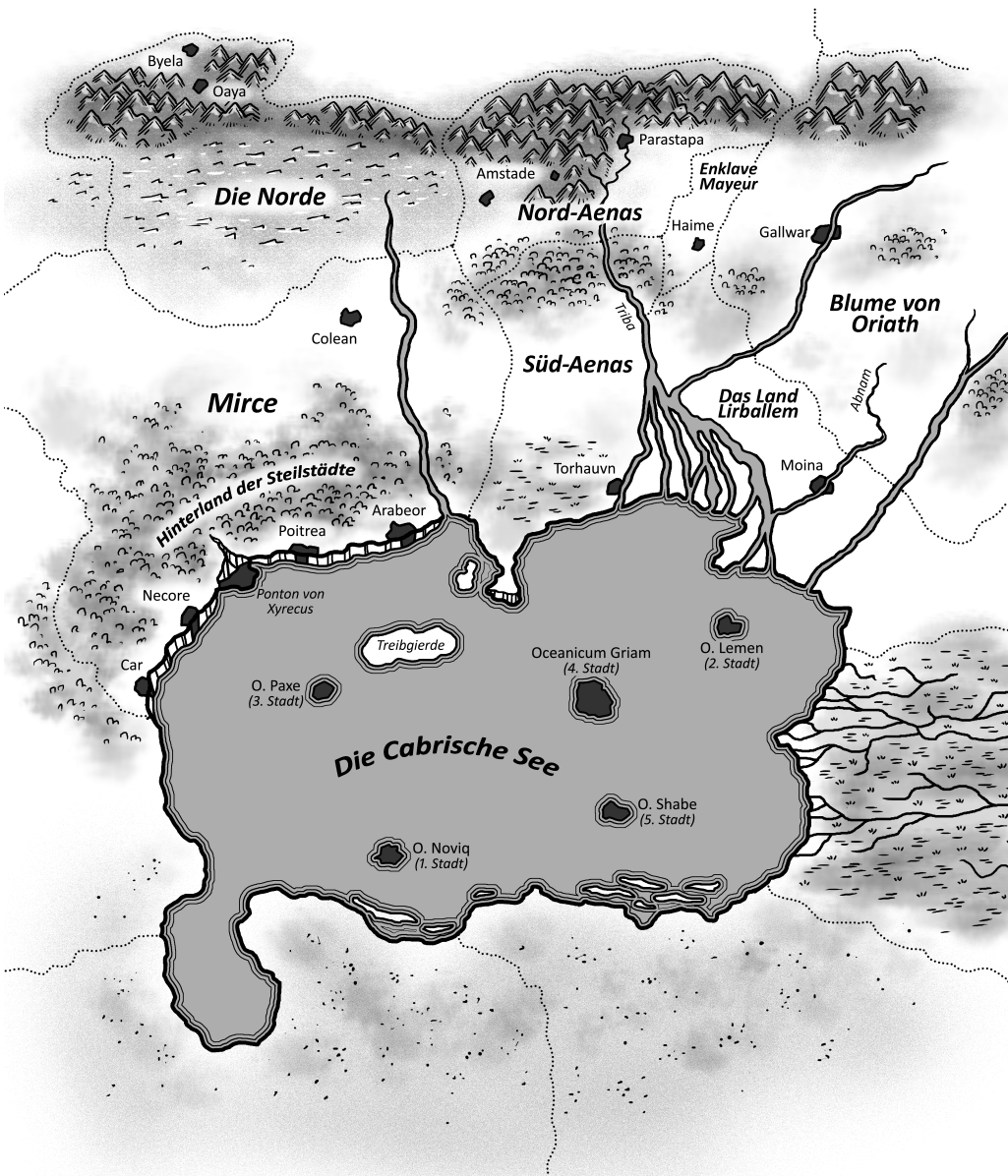
Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26942-6

www.blanvalet.de

Wilfried Thurner, 1940–2013

Dem Mann gewidmet, der meiner Karriere mit
bloß zwei Worten auf die Sprünge geholfen hat,
der stets mehr als ich über Fußball wusste –
und der in seiner wichtigsten Rolle Vater war.



Sie: Es gibt einen, der dich und uns aufhalten kann.

Er: Ich glaube dir nicht! Du möchtest mich bloß verwirren mit all deinen Worten!

Sie: Du musst mir vertrauen.

Er: Ich vertraue niemandem!

Sie: Nicht einmal Metcainr Nife?

Er: Nicht einmal Metcainr Nife.

(Pause. Die beiden wechseln von Colean nach Parastapa in Nord-Aenas in die Sumpfdeltastadt Torhauvn im Reich Süd-Aenas und dann in die Steilstadt Necore und von dort zurück nach Colean. Sie umtänzeln einander, berühren sich, schrecken zurück, beginnen ihr Spiel erneut.

Sie: Unser aller Schicksal hängt davon ab, diesen einen zu finden.

Er (mit einem Mal hysterisch): Dann findet ihn, findet ihn! Setzt alle Hebel in Bewegung und sorgt dafür, dass er getötet wird.

Sie (zögernd): Ja, Gottbettler.

Er: Und nun lass mich allein! Ich leide, wie niemals zuvor ein Wesen gelitten hat . . .

I. Früher: Der Heerführer

Metcairn Nife gab den Befehl zum Aufbruch. Seine Stimme wurde von den Kundhörnern weit übers Land getragen. Adjutanten nahmen die Anweisungen entlang der Heereslinien auf und befahlen die Angehörigen ihrer Truppen ins Glied. Es dauerte eine Weile, bis jedermann dort war, wo er sein sollte. Die Vorbereitung auf die Weiterreise war ein Teil jenes täglichen Rituals, das Metcairn längst in Fleisch und Blut übergegangen war.

Er stieg auf das Kampffross. Magicae sorgten dafür, dass das dünne Wolkenband eines kühlen, frühherbstlichen Morgens aufriss und sich die ersten Sonnenstrahlen auf Metcairns zerbeulter und hoch polierter Rüstung verfangen. Der Glanz würde ihn aus der Masse hervorheben.

Er ließ diesen Effekt nicht jeden Tag herbeizaubern. Wiederholungen langweilten oder bewirkten gar das Gegenteil dessen, was beabsichtigt war. An diesem Tag jedoch, da die Truppenangehörigen unerklärlicherweise mutlos wirkten, erschien es ihm notwendig, sie an seine Macht und seine Kraft zu erinnern.

Hier und dort ertönten Seufzer, gefolgt von Ausrufen der Begeisterung, als er *Vidal das Schwert der Hoffnung* hoch emporreckte. Und als er Mimar mit kräftigem Schenkeldruck und einem Zupfen am Zügel dazu brachte, auf die Hinterläufe zu

steigen, wurde das Geschrei zu einem Stimmenorkan, der über das Land brauste.

»Neue Ufer!«, brüllte er. »Wir brechen auf zu neuen Ufern!«

Hunderte Fußsoldaten klopften mit den Langmessern gegen ihre Rüstungen, Bogenschützen ließen die Saiten ihrer Waffen singen, Reiter hieben die Silbergerten auf die Klingtrosse ihrer Pferde. Die *Magicae* intonierten monotonen Sprechgesang, die *Parveniden*-Frauen sangen betörend schön. Einige begleitende Kriechtiere gaben Zisch- und Grunzlaute von sich, als wüssten sie, dass auch sie sich an dieser Kakophonie der Stimmen und Töne und Geräusche beteiligen mussten.

Metcairn Nife fühlte Stolz. Er ertappte sich dabei, die einzelnen Heeresteile mit den Händen dirigieren zu wollen, wie ein Musikant, der seinen Kollegen den Einsatz gab. Doch das war seiner nicht würdig. Nicht an einem kampffreien Tag.

»Ein erhebender Anblick, immer wieder«, sagte sein Rechter, Marmer Dunne.

»Die Sibyllen könnten ruhig ein wenig rascher auf die Beine kommen«, widersprach der Linke, Pae Loriander, der eigentlich eine Sie war, aber, den Traditionen gehorchend, oft als Mann angesprochen wurde.

»Wir führen dieses Gespräch zu oft«, unterband Metcairn Pae Versuch, eine weitere Diskussion über die Zuverlässigkeit der Wanderfrauen vom Zaum zu brechen. »Nimm hin, was sie sind und wie sie sind, Kriegerin.«

»Unnütze Fresserinnen«, rief der Linke, den Lärm ringsum übertönend und den mahnenden Tonfall Metcairns ignorierend. »Haben sie uns denn schon jemals geholfen?«

»Sie werden es tun, sobald die Zeit gekommen ist.«

»Weil es so überliefert ist? Weil es eingeschrumpelte und senile *Magicae* behaupten?«

»Weil es *wahr* ist, Pae.« Metcairn wandte sich der Frau zu

und ließ seinen Blick über ihren muskulösen Körper schweifen. Er erinnerte sich all der schlecht vernarbten Wunden an Rücken und Bauch, die er einstmals zu sehen bekommen hatte, als wohl Einziger, der diese »Ehre« überlebt hatte. »Das Heer wäre nicht vollständig, würden die Sibyllen aussortiert werden.«

»Aber ...«

»Kein Aber! Es ist müßig, darüber zu diskutieren. Konzentrier dich auf deine Aufgaben! Adjutanten benötigen deine Anweisungen, deine Kraft. Mach dich auf den Weg und Sorge dafür, dass sich die linke Flanke endlich in Bewegung setzt.«

Pae öffnete den Mund, diesen bezaubernden Mund, der nicht nur eine der schärfsten Zungen des Heeres beherbergte, sondern auch wundersame Dinge auf dem Bettlager zu leisten imstande war. Doch sie verkniff sich weitere Widerworte, grüßte mit einem Minimum an Respekt sowohl ihn als auch den Rechten, zerrte heftig am Zügel ihres Pferdes und galoppierte davon. Das schwere Ross riss Narben in den Boden. Faustgroße Klumpen Erdreich flogen beiseite; manch einer traf Fußsoldaten, die bereits abmarschbereit waren.

»Ich sagte schon immer, dass die Linke Schwierigkeiten bereiten würde«, sagte Marmer Dunne.

»Und ich antworte wie immer, dass ich all diese Schwierigkeiten gerne auf mich nehme. Pae mag ungehobelt, engstirnig und aufbrausend sein. Doch sie verbirgt einen einzigartigen Verstand unter ihrem blonden Lockenköpfchen. Über ihre Kampfkraft sowie ihre taktische Intelligenz brauchen wir ohnedies kein Wort zu verlieren. Oder, Marmer?«

»Na ja ...«

»Du bist mein Rechter, Freund, und du weißt, wie sehr ich deine Meinung schätze. Ich würde dir in den Stunden meines Todes den Befehl über das Heer geben. Ich vertraue dir

wie einem Bruder. – Doch bestünde nicht die Gefahr, dass mein Bruder die gleichen Fehler wie ich beginge? Sollte ich nicht Vorkehrungen treffen, dass er jemanden zur Seite gestellt bekommt, der ein wenig Unberechenbarkeit in die Schlacht mit einbringt?»

»Du nennst es Unberechenbarkeit; ich nenne es Irrsinn, der sie antreibt.«

Die Banner der Goldenen Faust flatterten und knatterten im aufkommenden Morgenwind; die rotgelben Strahlen der Sonne wärmten die Soldaten. Unruhe und Nervosität wurden überall spürbar. Die Menschen und die anderen wollten los, hinein ins neue Land.

»Abmarsch!«, gellte die Stimme eines der vielen namenlosen Adjutanten von der rechten, von Marmer Dunnes Seite. Eine erste Hundertschaft des Fußvolks machte sich auf den Weg; Sklaven, die hofften, irgendwie die nächste Schlacht an vorderster Front zu überleben und dadurch das Privileg zu erhalten, bei folgenden Waffengängen im zweiten Glied marschieren zu dürfen. Dem *Abfall* folgten leidlich gut gerüstete Infanteristen. Dahinter kamen die Bogenschützen und die Reiter, deren Rösser den Boden zum Erzittern brachten.

»Ausgezeichnet«, sagte Metcain mehr zu sich selbst, als zu seinem Rechten. »Die Truppe ist bereit für die Schlacht.«

»Du meinst: für das *Abschlachten*.« Marmer brachte einmal mehr seinen Zweifel an diesem Abenteuer zum Ausdruck. »Die Bewohner sind Bauern und auf den Kampf nicht vorbereitet.«

»Sie hätten die notwendigen Vorbereitungen treffen müssen. Sie wussten, dass wir kommen.«

Der Rechte sagte nichts mehr. Stattdessen nickte er Metcain zu und ließ sein Pferd davonpreschen. Speichelleckeri-

sche Ordonnanzen hüllten ihn ein wie eine Wolke nektargeiler Bienen, sobald er die Mitte des Heerwurms verließ.

Metcairn Nife blieb weiterhin ruhig. Er beobachtete. Mimar tänzelte indes vor und zurück. Das Ross wollte in die Schlacht, wollte seinen mächtigen Körper zwischen schwitzende und blutende und sterbende Männer drücken. Der Hengst war eine Bestie, wie alle aus seiner Zuchtlinie.

»Die Moral ist ausgezeichnet«, sagte Magicus Nontwede, dessen langer Mantel durch den aufgewühlten Schlamm streifte und dennoch sauber blieb.

»Dank euch.« Metcairn deutete eine Verbeugung an. »Sag deinen Leuten, dass ich zufrieden mit ihrer Arbeit bin.«

Nontwede zog sich humpelnd zurück, hin zu jener fahrenden Burg, in der er und sieben seiner Leute Quartier genommen hatten. Das von den stärksten Ochsen gezogene Fuhrwerk war Anlass für vielerlei Spekulationen, an denen sich Metcairn natürlich nicht beteiligte. Das Reich der Magicae war nicht seines. Er nutzte ihre Gaben und achtete darauf, dass sie im Heereskörper nicht zu viel Einfluss gewannen. So wie fast jede Entscheidung, die er traf, dazu diente, das Gleichgewicht zu halten. Zwischen Linkem und Rechtem, zwischen Magicae und Nicht-Magicae, zwischen Armbrust- und Bogenschützen, zwischen Infanteristen und Reitern, zwischen Vor- und Nachhut. Metcairn Nife war ein meisterlicher Künstler auf diesem Gebiet, dem es stets gelang, für die notwendige Ausgewogenheit zu sorgen. Und er war sich dessen bewusst.

Die Nachtkrappen erhoben sich. Krude Gestalten, die an Menschenfrauen mit dunklem Gefieder erinnerten. Sie krächzten ihren Hass laut in die Welt hinaus.

Überall war nun Bewegung. Überall glänzten Lanzen, Kettenpanzer, Schwertscheiden, metallene Gefieder, mathrominisch geladene Beutezeichen. Die Magicae taten wie immer ihr

Bestes, um die auf breiter Ebene vorrückenden Heerscharen noch mächtiger, noch massiver wirken zu lassen.

Oh, er liebte den Klang der Macht, den dieser gewaltige und vielstimmige Heereskörper erzeugte. Er, der Mann aus den Gossen Moinas, war ihr Dirigent. Alle würden sie springen und tanzen, alle, sollte er es jemals von ihnen fordern.

Die Rüstungsbänder engten ihn ein. Sie wurden zu knapp, nun, da sich alle Truppenkörper in Bewegung gesetzt hatten und auf ein neues Ziel zumarschierten.

Um zu erobern. Um zu töten. Um ein Land, in dem bisher das Licht geherrscht hatte, mit dem Grau des Gottbettlers zu überziehen.

2. Früher: Das Dorf Amstade

Die süßen Erdfrüchte waren prall und reif dank der vielen Sonnenstunden, die sie während des Frühjahrs herbeigebetet hatten. Herr Attamay atmete tief durch. Diese Geruchswolke, die ihn umgab, betörte ihn. Sie stand nicht nur für eine beruhigend gute Ernte, sondern auch für ein wenig Wohlstand, der es ihm und den anderen Bewohnern Amstades erlauben würde, dringende Arbeiten am Gemeinschaftshaus durchführen zu lassen und den Göttern mithilfe reichhaltiger Opfertgaben zu danken.

Herr Attamay klopfte seinem Jüngsten kräftig auf die Schulter. »Sieh zu, dass du dich nützlich machst.«

»Ja, Vater«, sagte der junge Herr Dy, wortkarg wie immer, und reihte sich in die Schlange an der Werkzeugausgabe ein.

Herr Attamay indes zog Tier Bulbar hinter sich her, seinen stärksten Bullen, hin zu den anderen Furchenziehern. Er würde ihn während der Erntetage schinden und ihm das Letzte abverlangen. Um Tier Bulbar anschließend den Herbst- und Winterweiden zu überlassen. Es würde in die Berge stapfen und dort für Dutzende Nachkommen sorgen, um im Frühjahr bereit zu sein für neue schwere Arbeit.

So war der Lauf der Dinge. So war es immer gewesen, und so würde es noch sein, wenn die Götter versteinerten und in Bruchstücke zerfielen.

»Dieser Tag ist so schön, dass ich sterben könnte«, sagte der stets gut gelaunte Herr Rudynar Pole. »Nicht dass ich's mir wünschte ...«

»Dann rede nicht derartigen Unsinn daher!«, fuhr Attamay seinen Freund an. »Der Tod hat feine Ohren. Er mag deinen Wunsch rascher erhören, als dir lieb ist. Nicht dass wir es bedauern würden. Dutzende Frauen wären auf einmal befreit vor all ihren Ängsten, wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit zum Brunnen gehen, um Wasser zu schöpfen. Sie müssten nicht mehr befürchten, von deiner hässlichen Visage erschreckt zu werden.«

»Wenn du bloß wüsstest, wie sehnsüchtig die Jungen und die Alten, die Dorfwitwen, die Unbefriedigten und die Lüsternden beim Fluss auf mich warten. Um von mir zu kosten. Um meine Stärke zu spüren. Um sich während der kalten Wintermonate an einen wärmenden Körper erinnern zu können.«

»Hör endlich auf zu schwätzen, elender Herumtreiber, und hilf mir mit diesem verdammten Vieh!« Herr Attamay reichte Herrn Pole eine der Zügelketten des Tiers Bulbar.

»Das ist ja ein Kerl! Seine Murmeln sind fast so groß wie meine!« Der Freund entblöbte ein fehlerhaftes Gebiss und deutete auf das wackelnde Hinterteil des Bullen. »Ich glaube kaum, dass wir beide Freunde werden. Wir sind zu sehr Rivalen.«

»Ach, halt dein Schandmaul! – Würde dich die Aussicht an einen Weinhumpen dazu bringen, endlich mit der Arbeit zu beginnen? Ich gebe ihn aus – heute Abend.«

»Na also, Herr Attamay! Ich dachte schon, du würdest völlig vergessen, mich ausreichend zu bestechen. Immerhin habe ich auch noch andere Arbeit zu erledigen.«

»Ja, ja. Der Dame Livgray sanfte Liebesworte ins Ohr zu flüstern und sie glauben zu machen, dass sie die Einzige wäre, die ihren fetten Hintern auf deinem Schoß niederlassen darf.«

»Ach, sie *ist* die Einzige. Zumindest heute. Es gibt zu viele eifersüchtige Ehemänner auf diesem sonst so paradiesischen Flecken.« Herr Rudynar Pole zog an der Kette und zwinkerte fröhlich. Tier Bulbar setzte sich laut röhrend in Bewegung, während sein Zieher tief durchatmete. Die beiden würden für ihr Abendbrot hart schuften müssen, und beide wussten es. Zudem kam es in diesem Gemenge aus Tierleibern, schwitzenden Menschen, gewaltigen Staubwolken, mannsdicken Getreidegarben, tiefen Furchen und riesigen Erdklumpen Jahr für Jahr zu schrecklichen Unglücksfällen.

Herr Attamay sah ihm nach. Warum bloß vertraute er diesem liederlichen Herumtreiber so sehr? War es die gemeinsam verbrachte Jugend, die gemeinsam erlebten Abenteuer in Ländern, weit weg von hier? – Herr Rudynar Pole war in Amstade gefürchtet, in manchen Häusern gar geächtet. Er kannte keinerlei Respekt vor der Ehre einer Frau. Er soff, er hurte, er nutzte die Cant-Pfeife, und die Münzen, die er sich durch Gelegenheitsarbeiten verdiente, blieben stets nur für kurze Zeit in seinen Taschen.

Und dennoch, er war Herrn Attamays bester und auch treuester Freund. Derjenige, dem er sein Leben bedingungslos anvertrauen würde.

Das Morgenhorn ertönte. Der Junge Bastwain erhob seine Stimme als Erster, wie immer. Die meisten Männer fielen ein. Der Singsang hielt die heimtückischsten Tiere aus den Höhen davon ab, die Felder aufzusuchen. Muskeln und Sehnen glänzten in der frühen Sonne, nackte Rücken beugten sich, bald von Schweiß bedeckt. Manche Frauen zogen erste Schnüre über die Garbenbündel, andere reichten Wasser, schmierten Klingen, sammelten Verlorengegangenes ein. Oder sie machten schöne Augen, um die Männer bei der Arbeit zu halten.

Herr Attamay eilte von einer Furche zur nächsten. Er gab

strenge Kommandos, wie es von einem Ratsmitglied des Dorfes erwartet wurde, und wenn es denn notwendig war, hieb er mit der Kartonade über Schenkel oder Oberarme, sodass rote Striemen die Verwarnten zierten. Mehr als zehn Blutstreifen pro Tag bedeuteten eine Kürzung des Anteils an den Ernteerträgen; niemand wollte diese Schande über sich ergehen lassen, und niemand konnte es sich leisten, wollte er seine Familie über die harten Wintermonate bringen.

Die Sonne wanderte höher und höher in den azurblauen Himmel. Sie verspottete die Arbeitenden, indem sie ihre Kraft noch einmal verstärkte. Die Männer stöhnten laut unter der Hitze und vergaßen für eine Weile das Singen, bis Herr Attamay sie an die Gefahren aus den Höhen erinnerte. Die Frauen, diese sonst so wunderbar weichen und gut riechenden Geschöpfe mit blondem oder rotem Haar, nahmen die vermehrten Anstrengungen hin, ohne sich darüber zu beklagen. Sie waren zweifelsohne das stärkere Geschlecht, doch kein Mann hätte es jemals gewagt, dies vor seinen Freunden zuzugeben.

Sie kamen gut voran. Herr Attamay hatte kaum Probleme mit den Arbeitern. Als die Sonne ihren höchsten Stand erreichte, musste er erstmals das Feuer in der Feld-Esse anheizen, den Amboss aufstellen und laut fluchend eine zersprungene Furchenklinge nachbearbeiten. Sie war spröde, das Metall kaum mehr als solches zu erkennen. Der von Dorf zu Dorf ziehende Metallhändler würde diesen Herbst ein einträgliches Geschäft mit ihnen machen. Der zu erwartende Überschuss aus den Geschäften mit der Stadt reduzierte sich soeben auf die Hälfte.

Zwei Gesellen hielten die Furchenklinge mit ihren dicken Handschuhen übers rote Kohlenfeuer. Sie schwitzten wie Schweine – und hielten das massive Gerät dennoch fest. Wag-

ten sie es, den Griff zu lösen, würde er sie mit der Zange bearbeiten und ihnen die Haut vom Fleisch ziehen.

Da war der Riss. Er zeichnete sich deutlich ab. Die Hitze hatte die Kerbe verbreitert. Herr Attamay würde mit einem pfundschweren Stück guten Eisens nacharbeiten müssen, um die Klinge wieder einsetzbar zu machen.

»Habt ihr nichts Besseres zu tun, als Maulaffen feilzuhalten?«, herrschte er jene Erntehelfer an, die sich ohne Arbeit wähten, solange er seine Arbeit nicht erledigt hatte. »Helft bei den anderen Furchen! Bringt die Garben zum Lager! Holt Wassertröge herbei! Tut irgendetwas!«

Die Menschen senkten die Blicke. Manche von ihnen waren erbost wegen seines rüden Umgangstons, andere schämten sich für ihr eigenes Verhalten. Es war ihm einerlei. Er urteilte nicht, nicht an diesem Tag.

Herr Attamay packte die Eisenbrocken aus, suchte den geeignetsten aus und legte ihn ins Feuer. Geduldig wartete er, bis das Metall heiß wurde und sich allmählich verformte. Dann spuckte er in die Hände, packte seinen Schmiedehammer und hieb zu. Der Brocken plättete sich ein wenig. Es bedurfte mehrerer Dutzend Schläge, um das gewünschte Ergebnis zu erzielen: eine vielleicht zentimeterdicke Fläche, armlang und handbreit, in der Mitte ein wenig stärker als an den Rändern.

Die Furchenklinge glühte! Sie bekam viel zu viel Hitze! »Seht ihr das denn nicht, ihr Arschlöcher?«, fluchte er und ließ die Gesellen, das Werkstück weg vom Zentrum des Feuers zu schieben. Wie sollte er den beiden Burschen, die bereits die Grenze zum Halbmännsalter von achtzehn Jahren überschritten hatten, jemals mehr Verantwortung übergeben?

Wolken schoben sich vor die Sonne, eine kühle Brise fuhr über die schmerzenden, von den Schlägen kribbelig gewor-

denen Arme. Herr Attamay atmete tief durch – und bekam einen Geruch in die Nase, der nicht hierhergehörte.

Schweiß. Ausdünstungen, die sich in Lederrüstungen verfangen hatten. Es stank nach getrocknetem Blut. Nach Wildheit und Wut.

Nach Krieg.

Herr Attamay hielt inne und ließ den Hammer zu Boden fallen. Rings um ihn standen Bekannte, Verwandte, Freunde unschlüssig umher. Sie fühlten es ebenfalls. Gefahr war in Verzug, aber noch war nichts zu sehen.

Sie hatten die meisten Warnschreier abgezogen, die sonst in den Wäldern ringsum Wache hielten. In Erntezeiten war es unabdingbar, den Schutz zu vernachlässigen und ein größeres Risiko einzugehen; doch sie hatten es ohne größere Bedenken getan. Ringsum herrschte Frieden. Was weit weg geschah, in den Kriegsgebieten der Lande rings um das Meer Griam, spielte hier keine Rolle. Das Heer des Gottbettlers kümmerte sich um die Reichen, nicht um sie, die sie hart arbeiten mussten, um zu überleben.

Oder?

»Dort!«, rief Herr Rudynar Pole. Er deutete in den Himmel. In Richtung einer schwarzen Wolke, die immer mehr answoll, Konturen gewann und sich bald als Hundertschaft großer geflügelter Wesen entpuppte.

»Was ist das?«, stieß einer der Gesellen hervor. »Was hat das zu bedeuten?«

»Sicherlich nichts Gutes«, murmelte Herr Attamay. Er kniff die Augen zusammen und versuchte, die Gestalten zu identifizieren. Es dauerte nicht lange, bis er Gewissheit hatte: Die Nachtkrapfen kamen! Wesen, deren einziger Lebenszweck es war, Menschen mit ihren scharfen Schnäbeln zu töten, ihre Leiber zu zerhacken und sich an ihrem Inneren zu laben.

Warum sie es taten, blieb unklar, denn angeblich waren sie auf Fleisch als Nahrung nicht angewiesen.

»Holt Waffen!«, rief Herr Attamay. »Schafft herbei, was greifbar ist! Bringt die Kinder hinter die Palisaden und bereitet alles für den Notfall vor!«

Unter anderen, weniger besorgniserregenden Umständen wäre er stolz auf seine Leute gewesen, die sich binnen wenigen Augenblicken völlig verwandelten. Aus hart arbeitenden Bauern wurden grimmige Krieger, die ihre Besitztümer mit allem, das ihnen dafür zur Verfügung stand, verteidigen würden.

Die Frauen entknoteten Stricke, die um dicke Bündel geschlungen waren. Schwerter und Messer purzelten zu Boden, dazu einige Bogen und zwei mit Metall versteifte Armbrüste. Herr Attamay griff sich ein Kurzschwert und wog es in der Hand.

Die Himmelsschatten kamen näher. Schon war ihr Krächzen zu hören, schon waren Körperdetails auszumachen. Die seltsamen Wesen spreizten die Gefieder weit zu den Seiten hin aus und glitten spielerisch auf Luftpolstern dahin. Die Hackschnäbel waren fast so lang wie ihre Körper. Köpfe, die auf langen Hälsen saßen, bewegten sich unaufhörlich hin und her. Blicke aus dunklen Augen trafen Herrn Attamay. Blicke, die einen Vorgesmack darauf gaben, was die Bewohner Amstades und ihn erwartete.

Er empfand mit einem Mal tiefe, kreatürliche Angst. Er wollte davonlaufen und sich irgendwo verkriechen, sich ein Loch scharren und nichts mehr wissen von dieser kalten, grausamen Welt ...

Gesang ertönte. Er war einschmeichelnd und lieblich. Er entzog seinem Geist alle Furcht, alle Gedanken der Besorgnis. Sanfte Stimmen ergaben einen Klangteppich von so absoluter Reinheit, dass Herrn Attamay die Tränen in die Augen

schossen. Sie sangen von Frieden und Freude, von Wollust und Fröhlichkeit, von Zufriedenheit und Glückseligkeit.

Parveniden!, dachte Herr Attamay diesen einzigen, vom Glücksgefühl losgelösten Gedanken, der ihm Rettung verschaffen mochte. Er erinnerte sich der Begegnung mit einer einzigen Frau dieses sonderbaren Geschlechts, fern von hier, in seinen Tagen als Krieger. Er war ihren Verlockungen erlegen und hätte es beinahe mit dem Leben bezahlt. Und nun schallte der Gesang eines ganzen Chors, bestehend aus fünfzig oder mehr Stimmen, über das Dorf. Er hallte von den Felsen im Norden wider und brach sich am Wasser des kleinen Flusses, der ihre Heimat im Süden begrenzte. Wasser war das einzige Hindernis, das der Gesang der Parveniden nicht zu queren vermochte.

»Wehrt euch!«, rief Herr Attamay. »Hört nicht auf die Stimmen! Sie wollen euch verführen und euch schwächen ...« Er verstummte. Er hatte keine Kraft mehr. Er sank nieder und zog die Knie eng an den Leib. Er saß da, in jener Stellung, in der er einstmals im Körper seiner Mutter gehockt hatte. Wie gern wäre er heute darein zurückgekehrt!

Er biss sich auf die Zunge. Schmeckte das Blut, hörte es durch seine Adern rauschen. Nein, so leicht war sein Geist nicht zu bezwingen, nicht mehr! Er hatte viel gelernt in fernen Landen, bevor er sich zur Ruhe gesetzt und Kinder in die Welt gesetzt hatte.

Er erhob sich und streckte seinen Körper. Mit der flachen Seite seiner Klinge hieb er den beiden Gesellen über die breiten Rücken. Wie er waren sie zu Boden gesunken, wie er hatten sie Tränen im Gesicht. Rings um ihn war Stille. Alle Mitglieder der Dorfgemeinschaft hatten sich ergeben, hatten ihren Widerstand gegen diese süßen, süßlichen Stimmen eingestellt.

Herr Attamay sah die Parveniden kommen. Freundlich win-

kend tänzelten sie einen der verschlungenen Wege hinab, der zum Osteingang des Dorfes führte. Sie bewegten verführerisch die breiten Hüften, winkten und lächelten, strahlten mit der eben wieder hinter den Wolkenbänken hervorlugenden Sonne um die Wette. Alles an ihnen war Schönheit und Freude. Wer konnte einem derartigen Gegner widerstehen?

Einer der Gesellen erwachte aus der Entrückung und stierte verständnislos um sich. »Sie sind nicht das, was sie zu sein scheinen«, sagte Herr Attamay mit schwerer Zunge. »Denk an Hass. Denk an Wut. An den Kerl, der dir die Frau weggenommen hat. Dann wirst du erkennen, was sich hinter der Erscheinung der Parveniden verbirgt.«

Der Geselle fand die Kraft, seinen Rat zu befolgen. Sein Gesicht lief allmählich rot an. Er sah, was zu sehen war. Und er brüllte los, aus Zorn und Enttäuschung.

Sie waren nun zwei Schwerter gegen eine Armee, die ihr wahres Antlitz nach wie vor nicht preisgegeben hatte. Doch Herr Attamay wusste, dass die Nachtkrappen und die Parveniden bloß Teil der Vorhut waren. Ihre wahren Gegner würden sich erst später zeigen.

»Wir müssen die anderen wecken!«, sagte er dem Gesellen. »Bring unsere Leute zu sich, irgendwie. Füge ihnen Schmerz zu, spuck sie an, verfluche sie. Sorge dafür, dass sie die Wahrheit erkennen und den Klang der Stimmen aus ihren Köpfen verdrängen.«

»Ja, Herr.«

Der Geselle beugte sich zu seinem Kumpan hinab und malträtierte dessen Gesicht mit Faustschlägen. Offenbar kamen dabei lang unterdrückte Animositäten zum Vorschein, doch das Wie und Warum kümmerte Herrn Attamay nicht. Im Kampf – und dies würde zweifelsohne ein Kampf werden! – waren sanfte Worte fehl am Platz.

Ein dritter Mann erhob sich zwischen den Garben, fünfzig Schritte von ihm entfernt. Er kam taumelnd auf die Beine und winkte ihm schwach zu. Es war Herr Rudynar Pole, der Taugenichts. Und mit einem Mal erinnerte sich Herr Attamay, was diesen Taugenichts einstmals ausgemacht hatte, bevor er ihn hierhergeschleppt hatte, in ein friedliebendes Dorf der Stille und Beschaulichkeit: Er war der beste und verrückteste Kämpfer gewesen, dem er jemals begegnet war. Wenn auch nur ein Fünkchen dieses Wahnsinns noch in ihm steckte, würden die Parveniden und all jene, die hinter ihnen kamen, ihr blaues Wunder erleben.

Herr Rudynar Pole stieß einen Kriegsschrei aus, so laut und so voller Intensität, dass Herr Attamay bis ins Mark erschauerte. Sein Freund packte eine der Armbrüste, legte einen Bolzen in die Führung und löste die Waffe aus, ohne lange zu zielen. Dennoch traf er einer der Frauen ins Auge. Sie kippte nach hinten weg und war tot, noch bevor sie den Boden berührte. Die strahlende Schönheit wandelte sich binnen wenigen Augenblicken in ein altes, hässliches Hutzelweibchen mit Armstummeln, flabbriger Nase und Hängebrüsten.

Der Gesang brach ab, die Frauen hielten inne. Allesamt zeigten sie nun ihre wahre Gestalt. Sie zischelten und rotzten, geiferten und kreischten. Es würde eine Weile dauern, bis sie sich gefangen und ihre magische Tarnung wieder aufgebaut hatten. Auch die Nachtkrappen, eben noch bereit, sich auf die Bewohner Amstades zu stürzen, zogen sich zurück, stiegen höher in den Himmel.

»Auf die Beine!«, schrie Herr Attamay. »Seht unseren Gegnern in die Augen!«

Aus drei waffenbereiten Männern wurden binnen kurzem ein Dutzend, aus einem Dutzend eine Hundertschaft. Die

Parveniden versagten. Es erfüllte Herrn Attamay mit Stolz, dass sie dieser ersten Gefahr widerstanden hatten.

Seltsame Töne erfüllten die Luft. Eine Art Gesang, den Herr Attamay nur zu gut kannte. Er wurde erzeugt von unterschiedlich stark gespannten Bogen und Armbrüsten, von tierischen Sehnen, die, weich gekaut und geschmeidig gemacht, nun ihr Lied sangen und todbringende Geschosse in den Himmel jagten.

Eine schwarze Wolke zog am Horizont auf, rasend schnell, zerfaserte rasch, verlor sich in kleinen und immer kleineren Teilen, die auf sie herunterstachen, erschreckend rasch größer wurden und sich dann in die Erde bohrten, nur wenige Fuß von den Bauern entfernt. Ein einzelner Mann schrie laut auf und brach zusammen, von einem guten Dutzend Pfeilen gespickt. Es dauerte bloß wenige Sekunden, bis sein Gebrüll endete und bedrückende Stille herrschte.

»Zurück!«, rief Herr Attamay und winkte seinen Leuten.

Die Bauern setzten sich augenblicklich in Bewegung, wie sie es in unzähligen Übungseinheiten gelernt hatten. Rückzug war das, was sie am besten verstanden.

Wieder wurde dieses grässliche Lied von Sehne und Holz gesungen, wieder färbte sich der Himmel dunkel. Die zweite Pfeilwolke senkte sich auf sie herab; eine, die noch zorniger sumnte und noch dichter wirkte.

Sechs Frauen und Männer fielen ihr zum Opfer. In der Rückwärtsbewegung fielen sie zu Boden, stolperten noch einige Schritte weiter oder überschlugen sich, durchbohrt von den Geschossen, die sie wie übergroße Igel wirken ließen. Eine Bäuerin kroch weiter, auf Herrn Attamay zu, eine Blutspur hinter sich herziehend. Ineka, in deren Kate er noch vorgestern das Brot gebrochen hatte. Die ihm aus ihrem Leben zwischen der Aufzucht ihrer Kinder und den Liederlichkeiten

ihres Mannes erzählt, die allen Widernissen zum Trotz die Familie zusammengehalten hatte. Nun brach der Blick ihrer Augen, Speichel und Erbrochenes blubberten über die Lippen, sie blieb mit einem letzten Zucken liegen.

Herr Attamay löste sich vom Anblick der Toten. Er musste an die Lebenden denken, an seine Schutzbefohlenen. An das Dorf. An alle, die noch eine Chance hatten, dem Feind zu entkommen.

Die Fußtruppen der feindlichen Armeen verließen mit lautem Kriegsgebrüll ihre Verstecke in den Wäldern und Höhen, während die dritte Wolke emporstieg und drei weitere Opfer aus dem Kreis seiner Freunde und Bekannten forderte. Die Krieger schwingen ihre Schwerter und Lanzen und Ketten und Morgensterne, kamen über den Hügel auf die Dorfbewohner herabgestürzt. Viele der Männer hatten Schaum vor dem Mund, ihre Augen waren weit aufgerissen, Kampfgetränke hatten ihr Blut in Wallung gebracht. Sie würden bis zur Erschöpfung kämpfen – und darüber hinaus.

Herr Attamay spürte den Griff des Schwerts in seiner Hand. Das Gefühl war ungewohnt nach all der Zeit. Und auch das Kribbeln in seinem Nacken, das ihn bei seinen Eroberungszügen stets begleitet hatte.

Er packte die Waffe fester und stellte sich seinen Gegnern, dieser wogenden Masse aus Beinen und Armen und Köpfen, auf denen kupferne Helme unterschiedlicher Form und Prägung saßen. Ihr Gebrüll hüllte ihn ein, bis er kaum noch wusste, wo er sich befand, was er war, was er hier zu tun hatte.

Doch dann, als der erste Wahnsinnige in die Reichweite seines Schwerts kam, geschah alles wie von selbst. Er hieb zu und spaltete den Kopf des Mannes quer, sodass er, vom eigenen Schwung weitergetragen, noch zwei Schritte weiterlief, auch wenn ihm der Oberteil seines Schädels fehlte.

Herr Attamay stemmte sich gegen seine Feinde, und er stieß ein Lachen aus, ein Lachen, das er so lange nicht mehr hatte hören lassen.

Er führte sein Schwert mit jener Balance zwischen Vehemenz und Ausdauer, die ihn so gefürchtet gemacht hatte. Er mähte seine Feinde links und rechts nieder, er schlug eine schmale Schneise in die Masse der Angreifer. Er fühlte die Angst der anderen; sie fürchteten jenen Mann, der mit dem Schwert umging wie andere mit einer Sense. Diese Leute waren schlecht ausgebildet. Sie hielten ihre Waffen mit der Grazie von Schweinen und führten Schläge, die Herrn Attamay unter anderen Umständen zum Lachen gebracht hätten.

Links von ihm entstand eine weitere Schneise, eine weitere Spur des Grauens. Herr Rudynar Pole, der liederliche Kerl, hatte sich ihm angeschlossen. Er brüllte und sang vergnügt, als hätte er eben seine eigentliche Leidenschaft wiederentdeckt. Wahrscheinlich war es auch so. Herr Attamay war niemals zuvor jemandem begegnet, der am Töten eine derartige Freude hatte.

Da flogen Arme und Köpfe und Teile anderer Körperglieder. Filetiertes Fleisch, das mit Knochen, metallenen Rüstungsteilen und ledernen Bekleidungsstücken vermischt war. Blut spritzte. Es färbte den Boden rot, es sorgte für einen gefährlich rutschigen Untergrund. Gedärme glitschten aus aufgeschnittenen Leibern, die Füße fanden kaum noch Halt, und Herr Attamay drohte immer wieder das Gleichgewicht zu verlieren. Er hielt sich an seinen Gegnern fest, richtete sich an ihnen auf und drückte sie dabei zu Boden, um dann über ihre Leiber zu trampeln und sich weiteren Feinden entgegenzustellen.

Hier wird niemals mehr wieder geerntet werden, sagte er sich nach einer Serie von Hieben, die ihm ein wenig Freiraum verschaffte.

Auch wenn sich der Boden erholt – und das wird er sehr rasch –, so werden die Menschen dieses Stück Land von nun an meiden.

Rings um ihn wurde gestorben. Auf eine erbärmliche Art und Weise, wie sie in Schlachten nun mal üblich war. Da waren kein Heldentum, keine aufopfernden Taten, kein Edelmut. Man schlug zu, um zu überleben. Blindlings, womöglich einen Freund oder Verwandten oder Bekannten treffend. Die Hauptsache war, dass man selbst nicht zu Schaden kam.

Herr Attamay fühlte Schmerz in seiner linken Schulter. Er war unachtsam gewesen; ein klein gewachsener Malekufte mit dem Signet der Haselnuss hatte ihm einen Hieb von oben herab verpasst, der den Lederschutz durchdrungen und zwei, drei Zentimeter tief ins Fleisch gefahren war, ohne allerdings Sehnen zu durchtrennen oder das Schlüsselbein zu berühren. Herr Attamay gab dem Pferdegesichtigen keine Gelegenheit, einen weiteren Treffer anzubringen. Er zerschnitt ihm in einer fließenden Bewegung die vorderen Muskelpartien beider Oberschenkel. Der Malekufte schrie, Haut platzte auf wie bei zu lange gekochten Würsten. Er machte Schreckliches durch. Zu Recht. Er hatte es gewagt, ihn zu verletzen – und er sollte leiden dafür!

Weitere Hiebe. Weitere Tote. Weitere Taten, für die er sich an einem anderen Ort würde rechtfertigen müssen. Herr Attamay schob und drängelte und hieb und focht. Blindlings, seinem Gefühl gehorchend, seinen Instinkten folgend. Ein Berg an Leibern wuchs rings um ihn und Herrn Rudynar Pole an. Verletzte und Sterbende lagen neben- und übereinander. Sie bildeten einen dissonant klingenden Chor. Schrien um Hilfe, flehten ihre Götter herbei, wünschten sich einen raschen Tod oder wollten ihre Kinder und Frauen bei sich haben. All ihr Zorn war verflogen. Sie waren bloß noch erbarmungswürdige Geschöpfe, die um so viel schlechter dran waren als jene, die sich nicht mehr rührten.

Herr Attamay sah sich um und holte tief Atem. Die Gegner waren tot oder geflohen; einige wenige sammelten sich in einem Abstand von zwanzig Schritten. Sie blickten unsicher in seine und Herrn Rudynar Poles Richtung, tuschelten miteinander, hoben unschlüssig die Waffen, angetrieben von einem kleinwüchsigen Mann mit den Insignien eines Unteroffiziers.

Herr Attamay lachte und winkte den Kämpen, näher zu kommen. Er strahlte eine Selbstsicherheit aus, die er keinesfalls fühlte. Er war schrecklich müde, und der Schmerz der Schulterwunde machte sich nun bemerkbar. Doch sein Gelächter erzeugte die gewünschte Reaktion: Das letzte Dutzend kampfbereiter Gegner drehte sich um und verließ den Ort des Schreckens. Anfänglich langsam, um ihre Würde zu wahren, dann immer rascher werdend, verfolgt von seinen und Herrn Rudynar Poles Schmährufen.

Sie stellten sich Schulter an Schulter und drehten sich im Kreis, ein letztes Mal, um nur ja sicher zu sein, dass da niemand mehr war, der ihnen gefährlich werden konnte. Kein kampfbereiter Arm, der sich zwischen den Leichenbergen hervorbohrte und ihnen die Achillessehne durchtrennte oder ihnen andere Verletzungen zufügte. Kein Bogenschütze, der sich im Zuge des Gefechts angenähert hatte und sie spicken konnte. Kein Meuchelmörder, der sich schlangengleich anpirschte, auf diesem Stück Land, auf dem sie noch vor einer Stunde gearbeitet und gesät hatten.

»Gute Arbeit, Herr Attamay.«

»Wir gehören eben noch nicht zum alten Eisen.« Das war eine Lüge. Vor Herrn Attamays Augen tanzten helle Pünktchen, und er atmete so rasch, dass ihm ein jedes Wort schwerfiel. Herr Rudynar Pole hingegen wirkte völlig unbeeinträchtigt von all der Schwertarbeit.

»Vorerst haben sie genug«, sagte der Freund.

Er log sich selbst ins Hemd, und beide wussten sie es. In wenigen Minuten würden neue Kämpfer die Hügel herabgestürzt kommen, frische und ausgeruhte – und wesentlich besser ausgebildete. Männer, die nicht auf einer Ackerscholle groß geworden waren, sondern in den Schulungsarenen des Kriegers.

Herr Attamay sah sich nach weiteren Mitstreitern um. Einige wenige standen mit tapfer erhobenen Dolchen und Schwertern hinter ihnen, leichenblass und zitternd. Viele hatten sich in den Schutz des Erdwalls und des Palisadenzauns zurückgezogen. Noch mehr lagen zwischen den toten Angreifern.

Er kannte sie alle. Sie waren seine Nachbarn, Freunde und Kameraden gewesen; Dörfler, die ihren Tribut hatten zollen müssen. Er schätzte, dass die Zahl der wehrfähigen Männer und Frauen um mehr als ein Drittel reduziert worden war.

»Wir ziehen uns weiter zurück!«, brüllte Herr Attamay. »Nehmt Waffen, Schilder und alles andere an euch, das sich für den Kampf einsetzen lässt. Unser Werkzeug bleibt zurück. Macht schon, rasch!«

Schon formierte sich der Gegner neu. Auf den Hügelkämmen zeigten sich grimmige Soldaten mit grimmigen Gesichtern. Einige von ihnen trugen lange Narbenbärte, die sie als Kämpfer aus den Grenzländern des Reiches Nord-Aenas auswiesen, andere schlugen Eisenschwerter gegen kunstvoll verzierte mayeursche Uniformen.

Dies waren Männer, gegen die im Zweikampf kaum jemand bestehen konnte. Herr Attamay mochte es gegen zwei von ihnen gleichzeitig aufnehmen und Herr Rudynar Pole ebenso. Doch die Bewohner Amstades, jene Männer, die eben mit allen Anzeichen einer beginnenden Panik in Richtung der heimatischen Palisadenwände drängten, würden unter ihren Hieben fallen wie Weizenhalme.

Noch griffen die Feinde nicht an. Offenbar machten sie sich

einen Spaß daraus, den Dörflern Hoffnung zu schenken, um sie ihnen bald wieder zu nehmen.

»Hinter die Barrikaden!«, rief Herr Attamay. »Schließt die Tore, sobald wir beide durch sind. Wer zu spät kommt, hat Pech gehabt!«

Alles Weitere war hundertfach geübt. Die Frauen und Kinder würden durch einen in Boden und Fels gehauenen Geheimgang aus dem Dorf entkommen und in einem der westlichen Wäldchen, etwa tausend Schritte entfernt, ans Tageslicht zurückkehren. Dort warteten Lager mit weiterer Ausrüstung auf sie. Auf Wegen, die nur mit dem geschulten Auge eines Bewohners Amstades wahrzunehmen waren, konnten sie flüchten. Der Rückzug in die Eisigen Ebenen von Nord-Aenas würde ihnen alles abverlangen, und es erwartete die Überlebenden eine Existenz, wie sie armseliger kaum sein konnte.

Doch war das nicht mehr, als man sich angesichts der Umstände erhoffen durfte?

Schritt für Schritt wichen Herr Rudynar Pole und er zurück. Suchend, kontrollierend, die Truppenbewegungen der Gegner sondierend. Ein vorwitziger Fußsoldat sprang seinem Freund in den Rücken. Mit einer fließenden Bewegung seiner Schwert-hand machte ihm der erfahrene Kämpfer den Garaus.

Da und dort fanden kleine Geplänkel statt. Gegnerische Krieger klopften Schwerter gegen Schilde und versetzten Dörfler in Panik. Jene, die die Nerven verloren und sich aus dem Gefüge der Zurückweichenden lösten, wurden gejagt, so wie es die Katze mit der Maus tut.

Menschen kämpften, Menschen starben. Manch einer hatte es rasch hinter sich, andere würden einen Tag oder mehr leiden, so sich niemand ihrer erbarmte.

»Helft mir!«, hörte Herr Attamay eine Stimme rechts von ihm. »Ich bitte euch!«

Er wandte sich suchend um. Einer der beiden Schmiedegesellen lag da. Im Brustkorb klaffte eine schreckliche Wunde. In der zitterigen Hand hielt der Mann nach wie vor sein Messer, einem Gegner entgegengereckt, der nicht mehr kommen würde.

Es fehlte ein Dutzend Schritte, um zu dem Gesellen zu gelangen und ihm den Gnadentod zu gewähren. Herr Attamay entschied sich dagegen. Da war eine Gasse, fast frei von Körpern. Sie beide würden diesen Weg nehmen und keinen Schritt davon abweichen. Andernfalls war die Gefahr zu groß, von einem verletzten Gegner angefallen zu werden, der ihnen in einer Aufwallung der Heimtücke und mit einem rasch geführten Messerschnitt Verletzungen zufügte.

»Helft mir!«, brüllte der Geselle noch einmal. Alle weiteren Worte, all das Geschrei und die Flüche, die danach kamen, blieben unverständlich. Blut drang blubbernd aus jener klaffenden Wunde, die einmal ein Mund gewesen war.

»Es sieht nicht gut aus«, sagte Herr Rudynar Pole, das Geschrei und die Flüche des Sterbenden übertönend.

»Es gab Situationen, die noch aussichtsloser waren«, widersprach Herr Attamay.

»Aber wir durften auf die Unterstützung durch Entsatstruppen hoffen. Wer wird uns hier zu Hilfe kommen? Die Alten und Siechen Amstades? Die Zwölfjährigen? Einwohner anderer Dörfer? Ein Gott, der sich für uns interessiert und Mitleid mit zwei alternden Veteranen hat?«

Herr Attamay schwieg daraufhin. Er konzentrierte sich auf die Gegner und deren Lenker. Er versuchte, das strategische Verhalten des anderen einzuschätzen. Vielleicht ließen sich Lücken erkennen, Fehler im Vorgehen. Irgendetwas, das sich als Hoffnungsschimmer an die flüchtenden und verzweifelten Dörfler verkaufen ließ.

Nichts. Abgesehen vom unkoordinierten Vordringen des ersten Schwungs der Fußtruppen war alles wohl organisiert. Die Pferde eines in Kampfmetall gerüsteten Reitertrupps scharrrten nervös mit ihren Hufen. Magicae standen bereit, um ihre Zauber wirken zu lassen. Sie hatten bloß noch nicht genug Wut angesammelt, um die volle Wirkung ihres Könnens über die Dörfler hereinbrechen zu lassen. Die Parve-niden hatten sich weit an den Waldrand im Osten zurückgezogen und beobachteten das Geschehen mit hasserfüllten Blicken.

Herr Attamay sah *sie*. Die Sibyllen. Und im selben Augenblick schwand der letzte Gedanke an ein Wunder, an eine Errettung. Er gab Herrn Rudynar Pole einen Wink und deutete in Richtung dieser grässlichen Wesen. Seine Hand zitterte. Die Wunde an der linken Schulter begann noch mehr zu schmerzen.

»Ich habe sie schon bemerkt«, sagte der Freund. Er lachte kurz. »Wusstest du, dass ich mit einer von ihnen etwas hatte? Damals, in den alten Zeiten?«

Mit einer Sibylle? Unmöglich!

»Sie war der Grund, warum ich dir hierhergefolgt bin. Ist es nicht Ironie des Schicksals, dass sie mich nun finden? Womöglich befindet sich mein Liebchen gar unter ihnen.«

»Das ist das Heer des Gottbettlers«, sagte Herr Attamay, »unter der Führung von Metcairn Nife. Ich hätte nicht gedacht, dass er sich jemals bis hierher vorwagen würde.«

»Du liegst ein klein wenig falsch, Freund. Es handelt sich bloß um einen Teilverband. Metcairns Adjutanten, diese degenerierten Speichellecker, sind weit und breit nicht zu sehen. Ich vermute, dass sein Linker diese Truppen anführt.«

Der oder die Linke ... Die Frau namens Pae Loriander hatte einen kometenhaften Aufstieg erlebt seit damals, als

sie beide aus dem Dienst ausgeschieden und hierhergezogen waren, müde und erschöpft vom Kriegshandwerk.

»Hast du sie jemals das Schwert schwingen sehen, Herr Rudynar Pole?«

»Aus weiter Ferne.« Der Freund fuhr mit den Fingerspitzen die schartig gewordene Klinge seiner Waffe entlang. »Sie wirkte ungestüm. Unbeherrscht. Aber auch von einer Hingabe beseelt, die sie ihren Gegnern überlegen machte.«

»Wir werden sie töten müssen, wollen wir eine Chance haben.«

»Ja, wir werden sie töten müssen.«

Beide machten sie sich etwas vor, und sie wussten es. Niemals würden sie an die gewiss gut geschützte Heeresführerin herankommen, und schon gar nicht würden sie die Linke besiegen können. Nicht unter diesen Bedingungen, geschwächt von Scharmützeln, verwundet, müde, mit zaghaftem Herzen.

»Und? Wie ist der Plan?«, fragte Herr Rudynar Pole.

»Das fragst ausgerechnet du?« Herr Attamay schüttelte den Kopf. »Wir kämpfen, bis uns die Kräfte verlassen. Und dann sterben wir.«

Er schloss die Augen und rieb sich übers Gesicht. In Amstade hatte er Liebe kennengelernt. Er hatte sich ein Weib genommen, das ihm Halt gegeben hatte und nach einer heftigen Liebesnacht nicht gleich wieder auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. Deirdrae hatte ihm vier Kinder geschenkt, und nach jeder Geburt war sie ihm schöner erschienen als davor. Alef, Barthe, Cymrir und Dy. Vier Knaben. Allesamt großartige Jungen, sah man von den Eigenbröteleien und der Schweigsamkeit des Jüngsten ab.

Vielleicht würden sie eines Tages die Gelegenheit erhalten, ihn zu rächen ...

Warum kam der Angriff nicht? Warum gewährte man ihnen

ausreichend Zeit, die Palisaden zu erreichen? Was für eine perverse Art von Lust empfand die Linke, wenn sie den Blutzoll in den eigenen Reihen erhöhte?

»Sie hat etwas vor«, murmelte Herr Rudynar Pole, als hätte er Herrn Attamays Gedanken erraten.

»Und was, bitte schön?«

»Ich weiß es nicht. Aber es riecht nach einer verdammten Schweinerei.«

Drei Nachzügler, allesamt schwer verletzt, humpelten an ihnen vorbei und schafften es im letzten Augenblick, durch das Palisadentor zu schlüpfen. Herr Attamay und sein Freund standen noch da, aufrecht und Selbstvertrauen vorgaukelnd. Um den Schein zu wahren. Um dem Feind das Bild ungebrochener Wehrhaftigkeit zu vermitteln.

Herr Rudynar Pole spie aus. Auf den Leib eines Gegners, dessen Kadaver seltsam verdreht dalag. Er wollte sich eben durch den Torspalt zwängen, als er stutzte und Richtung Osten starrte. »Sie kommt«, sagte er.

Herr Attamay kniff die Augen zusammen. Er bemerkte Unruhe zwischen den Reitern. Eine kleine Gasse bildete sich, als ein Wesen auf einem Schimmel den Abhang herabgaloppiert kam. Noch konnte er nichts ausmachen, konnte nicht sagen, ob es sich bei diesem Jemand um Frau, Mann oder den Angehörigen einer nichtmenschlichen Spezies handelte.

»Deine Augenkraft hat niemals nachgelassen«, sagte er zum Freund.

»Mag sein. Aber ich wäre froh, müsste ich nicht sehen, was ich sehe.«

»Sie trägt ein weißes Tuch vor sich. Richtig?«

»Richtig. Es ist allerdings blutverschmiert.«

»Wir warten. Lass uns hören, was die Linke zu sagen hat.«

Es gab keinen Zweifel, dass es sich um jene Frau handelte,

deren Namen selbst in den entlegensten Tälern mit vor Furcht zitternder Stimme genannt wurde.

Die Linke jagte ihr Pferd im gestreckten Galopp über das Schlachtfeld und ließ dabei die stachelbewehrten Zügel links und rechts über die Flanken des Tiers tanzen. So als wollte sie es zu Tode schinden und als würde sie es bloß noch für diesen einen letzten Ritt benötigen. All die Toten ringsumher kümmernten Pae Loriander nicht. Ihr Pferd wollte mehrfach ausweichen; sie ließ es nicht zu. Hufe trampelten Verletzte zu Tode und verstümmelte jene weiter, die es bereits hinter sich hatten.

Als der Gaul unmittelbar vor Herrn Attamay und Herrn Rudynar Pole die Hinterläufe ins Erdreich stemmte und anhielt, flockte Schaum vom Maul des Tiers. Die Linke hingegen keuchte nicht einmal.

»Einen schönen Tag wünsche ich den Herrschaften«, sagte die Kriegerin, schwang ein langes, kaum geschütztes Bein über den Sattel und ließ sich zu Boden gleiten.

Herr Attamay und sein Freund schwiegen. Sie beobachteten ihren Gegner, jeder auf seine Weise. Herr Rudynar Pole ließ die Blicke zweifellos über die makellosen Leibesrundungen der Linken schweifen. Seine Liederlichkeit, so war allseits bekannt, kannte kaum Grenzen. Herr Attamay hingegen versuchte die Fassade an Selbstsicherheit zu durchdringen, um den Wesenskern seiner Gegnerin zu ergründen. So wie er es während all der Jahre als Krieger gelernt hatte.

»Ich begegne der Sprachlosigkeit recht häufig«, sagte die Linke. »Bedauerlicherweise ist sie nicht immer nur meinem Aussehen gedankt.«

»Obwohl es so sein sollte.« Herr Rudynar Pole verneigte sich. »Ich könnte mir dich gut als Trophäe in meinem Bettlager vorstellen. Und als weitere Kerbe an einem der Bettpfosten.«

Die Linke versteifte. Sehnige Muskel traten unter dem

Fleisch ihrer Oberschenkel hervor, alles an der Frau war mit einem Mal Anspannung. »Man sagte mir, dass ein Trunkenbold mit loser Zunge hier auf mich warten würde.« Sie wandte sich Herrn Attamay zu. »Und ein Kämpfer, der diesen Namen auch verdient.«

»Was wollt Ihr? Warum schändet Ihr dieses Land und diese Leute?«

»Weil es so sein muss. Weil wir die Tage des Lichtes und des Lebens beenden werden.«

»Wer ist: *wir*?!«

»Stell dich nicht dümmer, als du bist. Metcain Nife wäre enttäuscht, würde er von diesen Worten erfahren.«

Herr Attamay schloss die Augen und sammelte sich. Ihm wurde das Herz schwer. Bilder, die er seit Jahren erfolgreich verdrängt hatte, kehrten zurück. Solche von Blut und Tod und Unglück. Solche, die vom Grau kündeten, das weit weg von hier seinen Ursprung genommen hatte und sich, anfänglich unbemerkt, einen Weg durch die Länder gebahnt hatte. Die Truppen Metcain Nifes hatten stets jeden Widerstand gebrochen. Nie hatten sie Friedensverhandlungen auch nur in Betracht gezogen.

»Ihr findet hier nichts von Belang.« Herr Attamay war unendlich müde. »Nehmt Eure Truppen und zieht weiter. Oder fordert uns im Zweikampf, wenn Euch danach ist, doch lasst diesen Leuten ihr armseliges Leben. Ich bitte Euch ...«

»Würdest du niederknien? Würdest du meine Füße küssen?«

»Selbstverständlich.« Herr Attamay vergab sich nichts. Er hatte seine Ehre längst verloren. Zu einer anderen Zeit, an einem anderen Ort.

»Und du, Trunkenbold?«

»Nur wenn du deine grazilen Beinchen mit Alkohol ein-

reibst, vorzugsweise mit schwerem Roten.« Herr Rudynar Pole lachte. »Ein Säufer bleibt ein Säufer.«

Die Linke lachte hellauf. »Ihr seid ein köstliches Pärchen. Unter anderen Umständen und wenn ich Zeit dafür hätte, würde ich mich mit euch beiden ein wenig vergnügen. Doch leider rufen andere Geschäfte ...«

»Ich bitte Euch nochmals, verschont das Dorf. Nehmt uns, aber ...«

»Mach dich nicht lächerlich!« Die Stimme der Linken klang mit einem Mal kalt. »Du warst im Krieg. Du weißt, dass ihr kein Erbarmen zu erwarten habt. Und schon gar nicht von mir oder von Metcairn Nife.«

Ein Horn tönte von weither. Herr Attamay zuckte zusammen. Sein Klang kam ... aus westlicher Richtung!

»Du schaltest schnell, Krieger«, sagte die Linke, die seinen Gesichtsausdruck richtig zu deuten wusste. »Selbstverständlich wussten wir, dass Frauen und Kinder durch einen Geheimgang flüchten würden. Jedermann trifft Vorbereitungen zur Flucht in unruhigen Zeiten wie diesen. Also habe ich Spährupps ausgesickt. Einer von ihnen ist wohl fündig geworden.« Die Linke betrachtete ihn genau. »Du hast Frau und Kinder, nicht wahr? Du fürchtest um sie. Du weißt, wie wir mit Gefangenen verfahren.« Verzückt verdrehte sie die Augen. »Oh, das ist gut! Zornige Kämpfer sind mir die liebsten. In ihnen pocht diese ganz besondere Wut. Sie glühen, angefacht von Bildern, die zeigen, wie wir ihre Anverwandten schänden. Ist es nicht so, Krieger?«

Herr Attamay konnte kaum noch an sich halten. Soeben mochten sich die Heerscharen des Gottbettlers an Deirdrae, Alef und den anderen Kindern vergehen. Ihnen Dinge antun, die so schlimm waren, dass keiner der wenigen Zeugen eines derartigen Massakers jemals Worte dafür gefunden hatte.

Doch er hatte Pflichten den Bewohnern Amstades gegenüber. Er hatte Verantwortung übernommen. Er durfte nicht einfach davonlaufen und versuchen, sich durchzuschlagen, Richtung Westen, hin zum Wäldchen, um seiner Familie zu Hilfe zu kommen. Sein Platz war hier.

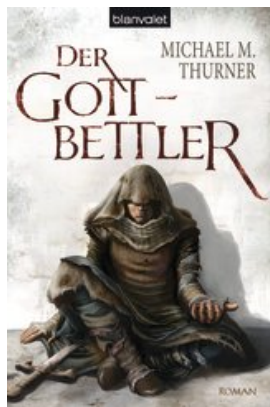
»Dies ist ein schöner Flecken Erde«, sagte die Linke. Pae Loriander tat einige Schritte nach links, dann nach rechts. Stets blieb sie wachsam, hielt beide Hände im breiten Leder-gurt eingehakt, niemals in ihrer Aufmerksamkeit nachlassend. »Vielleicht hätte ich früher einmal Interesse daran gefunden, in einem Ort wie diesem hier mein Domizil aufzuschlagen. Doch diese Zeiten sind vorbei. Meine Arme und meine Gedanken dienen einem anderen, viel größeren Ziel als dem des Müßig-gangs.« Mit seltsam entrückt klingender Stimme sprach sie weiter: »Das Licht der Sonne wird enden, wenn unsere Arbeit getan ist. Die Unterschiede zwischen Gut und Böse verschwin-den. Es gibt nur noch eine Macht, der wir Geschöpfe dieser Welt verantwortlich sind ...«

Herr Attamay griff an. Er stieß zu, in diesem einen Moment, da er glaubte, von seiner Gegnerin ein klein wenig aus den Augen gelassen worden zu sein. Sein Ziel war der linke Oberschenkel.

Die Linke wich spielerisch tänzelnd zur Seite aus. Ihre bei-den Klingen, halblang und schartig, glitten aus den Scheiden. Pae Loriander lachte. »So also achtet man die Konventionen. Ich hatte das Tuch des Friedens mit mir.«

»Du trägst einen Fetzen, der mit dem Blut Unschuldiger besudelt ist«, stellte Herr Attamay richtig und zog sich eine Körperlänge zurück. »Und während wir uns unterhielten, haben deine Leute ihre schmutzige Arbeit fortgesetzt.«

»Du bist kleinlich, in deinen Gedanken und in deinen Taten.« Die Linke tat einen Ausfallschritt. Die Klingen wir-



Michael Marcus Thurner

Der Gottbettler

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Broschur, 512 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-26942-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Er überzieht die Welt mit Krieg, um ihr den Frieden zu bringen

Während die kräuterkundige Terca jeden Tag erneut einen Grund braucht, sich nicht umzubringen, sucht der Krieger Rudynar Pole das Vergessen im Alkohol. Doch der junge Magier Pirmen benötigt sie beide. Denn nur mit ihrer Hilfe kann er die schreckliche Horde des Gottbettlers aufhalten, die eine Stadt nach der anderen erobert und kurz davor ist, die ganze Welt zu beherrschen. Pirmen weiß, dass diese Aufgabe eigentlich unmöglich zu erfüllen ist. Aber nur wenn er Erfolg hat, kann er vielleicht auch seine eigenen Dämonen überwinden.

Düster, hart und sehr realistisch.